

Letzte Etappe in Iquitos: Wasser, Widerstand und Wiedersehen

Fast neun Monate sind vergangen, seit ich nach Iquitos gekommen bin, und die Endphase meines Freiwilligendienstes hat begonnen. Während mein Alltag inzwischen vertraut geworden ist, waren die letzten Wochen vor allem eines: intensiv. Zwischen politischen Begegnungen, tiefgehenden Reflexionen beim Zwischenseminar, emotionalen Besuchen aus Deutschland und den ganz realen Herausforderungen durch Überschwemmungen rund um Iquitos habe ich noch einmal viel über mich, meine Arbeit und meine Rolle hier gelernt.

Rückblick und Neuausrichtung auf unserem Zwischenseminar in Huampani

Im März trafen wir Freiwilligen uns zum Zwischenseminar in Huampani bei Lima – ein Ort, der kaum gegensätzlicher zum Amazonas sein könnte: trockene Hügel, weniger Lärm, kühle Nächte. Doch nicht die Umgebung, sondern die Inhalte machten diese Woche so wertvoll. Wir blickten zurück: Was hat mich geprägt? Wo bin ich gewachsen? Wo habe ich mich zurückgezogen?

In intensiven Reflexionsrunden wurde mir klar, wie sehr ich mich verändert habe, wie ich gelernt habe, für mich einzustehen, mit Unsicherheiten umzugehen und meine Rolle als Freiwilliger immer wieder kritisch zu hinterfragen. Besonders eindrücklich waren Gespräche über Privilegien, (Post-)Kolonialismus und die eigene Verantwortung in globalen Zusammenhängen. Diese Themen begleiten mich seither noch bewusster durch meinen Alltag.



Bild 1 & 2: das Seminargelände in Huampani

Wiedersehen mit Ernestina und Markolina + FLINTA* Demo in Lima

Nach dem Seminar verbrachte ich noch einige Tage in Lima, geprägt von einem herzlichen Wiedersehen mit Ernestina und Markolina, die uns die Woche davor schon auf dem Zwischenseminar bekocht haben und uns ihre Perspektiven nähergebracht haben. Wir Freiwilligen kannten die beiden schon aus unserer ersten Woche in Peru. Damals lebten wir gemeinsam im Seminarhaus, lachten, aßen und diskutierten miteinander. Ernestina und Markolina sind zwei Schwarze Aktivistinnen aus Lima, die sich für die Rechte von Hausangestellten stark machen und selbst als Hausangestellte (seit ihrer Kindheit) arbeiten.

Gemeinsam nahmen wir an der FLINTA*-Demonstration zum Weltfrauentag teil. (*FLINTA: Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen*) Die Demo war laut, kämpferisch und solidarisch. Ernestina und Markolina zeigten mir, was es heißt, kontinuierlich und mutig für Rechte einzustehen, trotz struktureller Diskriminierung. Sie sprachen über Ausbeutung, Widerstand, Care-Arbeit, Klassismus und rassistische Kontinuitäten. Ihre Offenheit, ihr Witz, ihre Haltung haben mich tief beeindruckt.

Ich hatte außerdem meine gute Freundin Lorena dabei, eine Peruanerin, mit der ich in Frankreich studiert habe. Sie stammt aus La Molina, einem der reichsten Stadtteile Limas. In ihrer Familie arbeiten fünf Hausangestellte. Nach der Demo bedankte sie sich bei mir, vieles davon sei ihr neu gewesen. Sie begann, ihre eigenen Privilegien innerhalb Perus zu reflektieren.



Bild links: Teilnehmende der Demonstration mit eindrucksvollen Schildern

Bild rechts: einige Freiwillige waren nach dem Seminar in Huampani mit auf der Demo, im Zentrum von Lima.



Links auf dem Bild ist Ernestina zu sehen, eine der treibenden Kräfte im Kampf gegen Ausbeutung an Hausangestellten.

Besuch aus Deutschland

Zwei Besuche aus Deutschland haben meine Perspektive noch einmal geschärft: Mein Partner und mein bester Freund verbrachten jeweils ein paar Tage bei mir in Iquitos. Ihre Anwesenheit war schön und gleichzeitig herausfordernd. Beide waren irritiert über meinen aktuellen Alltag in der Hitze, die langen Arbeitswege, das eingeschränkte Angebot an bestimmten Ressourcen wie Freizeitmöglichkeiten oder vertrautem Essen, die physische und psychische Belastung in den Projekten.

Ich erinnere mich an einen Moment, in dem mein Freund in der Küche stand und sagte: „Wie hältst du das alles nur aus?“ Mit einem Ton zwischen Bewunderung und Erschöpfung. Iquitos wirkt auf den ersten Blick überfordernd. Die Stadt ist laut, heiß, chaotisch vor allem, wenn man sie nicht kennt. Ihre Reaktionen haben mich nachdenklich gemacht: Habe ich mich zu sehr an bestimmte Härten gewöhnt? Oder schauen sie einfach mit einem anderen, europäisch/weiß geprägten Blick? Ich bewerte viele Dinge inzwischen anders, nicht unbedingt besser oder schlechter, sondern aus einer neuen Perspektive heraus. Trotzdem war ich stellenweise verletzt und hatte das Gefühl, mich und meinen Alltag verteidigen zu müssen.



Mit dem Besuch geht es auch auf einen der vielen Märkte in Iquitos, Ceviche Regional inklusive!



Links: im Pacaya Samiria, das größte Naturschutzgebiet Perus
Rechts: CREA, eine Auffangstation vor allem für verletzte Manatis

Meine Einsatzstellen

In der **CASA JOABE** betreue ich derzeit einzelne Kinder in der Nachmittagsbetreuung. Besonders eng arbeite ich mit Adriana (12), die ich regelmäßig bei Englisch und gelegentlich in anderen Fächern unterstütze. Zuvor half ich Andy (11) über mehrere Wochen hinweg mit seinen Englischaufgaben. Ich kontrolliere Hausaufgaben, motiviere mit Stickern, wenn Aufgaben erledigt werden (kommt sehr gut an). Die Einrichtung selbst ist auf hohen Betonpfeilern gebaut und bleibt trotz Überschwemmungen funktionsfähig. Die Kinder und ich kommen nun mit dem Boot zur Betreuung.



Mein Alltag in der CASA JOABE



Die CASA JOABE, aktuell mit Hochwasser, ein Blick von unten und von oben verdeutlicht das Ausmaß

In **Pilpintuwasi**, meiner Einsatzstelle mit den Tieren, hat sich mein Arbeitsbereich kaum verändert: Ich kümmere mich um die Versorgung der Tiere, dokumentiere Gesundheitsdaten, helfe bei medizinischen Eingriffen und gebe Tourist*innen Führungen. Doch ein schwerer Verlust überschattet die letzten Wochen, denn Ken, ein seltener roter Uakari Affe und das einzige männliche Exemplar der Auffangstation, ist durch einen Unfall verstorben. Er war die Seele der Station. Sein Tod hat mich und das gesamte Team tief getroffen.



Links: ein Tamarin-Äffchen junges



Rechts: Koati Jungtier

Wie geht's weiter

Die vergangenen Monate haben mich verändert. Ich bin ruhiger geworden, klarer in meinen Worten und sicherer in dem, was ich kann und was nicht. Mein Gastbruder ist dabei eine wichtige Person. In einem Jahr, in dem ich eigentlich keine Freundschaften schließen konnte, ist diese Verbindung umso wertvoller für mich.

Auch wenn der Abschied näher rückt, versuche ich, die verbleibende Zeit wirklich zu leben. Ich wünsche mir mehr Momente mit meiner Gastfamilie, mehr kleine Erkundungen außerhalb der Stadt. Im vergangenen Jahr war ich oft gedanklich schon im Danach, zuhause in Berlin, im Studium, im nächsten Schritt. Dabei habe ich manchmal vergessen, einfach nur hier zu sein. Das will ich jetzt anders machen.